

**REDE zur Verleihung des BELMONT-Preises für zeitgenössische Musik
an die Komponistin Milica Djordjevic**

„ Die zeitgenössische Musik ist ein Luxus: die Musikwelt leistet sie sich als Alibi, denn so kann sie behaupten, an der Gegenwart teilzunehmen. Doch im Schutze dieses Alibis – einer Musik, die sie nicht mag, nicht versteht und nicht kennt – gibt sie sich ungestört ihren vergangenheitsseligen Träumen hin. Die zeitgenössische Musik – unter kommerziellen Gesichtspunkten ein permanentes Desaster – ist der lästige Obolus, mit dem man von der Gegenwart den Passierschein für die Vergangenheit erwirbt. Da diese Reise aber so offensichtlich ohne Sinn ist und der Preis immer höher wird, warum steht eigentlich keiner auf und bittet höflich, mit diesem Unsinn aufzuhören?“

Das ist beileibe keine Ironie! Hier spricht auch nicht Wolfgang Schäuble, nein, es ist Alessandro Baricco, Erfolgs-Schriftsteller und Musikfachmann aus Italien:

Dennoch bleiben wir höflich sitzen und fangen, - bevor wir mit dem Unsinn aufhören -, erst einmal damit an!

Und zwar mit dem Schluss: denn zum Dank für Ihr Kommen, für Ihre Neugierde und Ihr Ausharren möchte ich allen Anwesenden einen ganz und gar nicht lästigen Obolus entrichten, als Passierschein vom Drinnen nach Draussen, vom Verdo auf die grüne Wiese, und zwar in Form eines Glaserl Wein, zu dem ich Sie alle – verehrtes Publikum, liebe Gäste, liebe Freunde - herzlich einlade, um im Anschluss mit der Preisträgerin auf den schönen Preis anzustossen.

Unser Dank und unsere Glückwünsche gelten auch den 70. Sommerlichen Musiktagen Hitzacker: und die Musiktage tragen für uns die Namen von Anne Linda Engelhardt als Vorsitzende des Vorstands der Gesellschaft der Freunde und – natürlich - der künstlerischen Leiterin Carolin Widmann.

Carolin hat sich mit der heutigen Matinee bekannt zu einem riskanten Programm ausschließlich mit zeitgenössischer Musik –und zwar nicht, wie andernorts üblich, als „Feigenblatt“, sondern in radikaler Ausschließlichkeit. Wir hörten soeben eine Welt-UA und andere Kompositionen der jungen serbischen Komponistin M.D., der wir nun heute unseren BELMONT-PREIS für zeitgenössische Musik verleihen wollen.

Vor genau 11 Jahren, 2004, bekam ihn Carolin Widmann, als noch kein Mensch wußte, wer die junge Geigerin denn eigentlich sei.

„Der Preis kam genau im richtigen Moment“, sagte Carolin damals. KAIROS, nennen das die Griechen, und die müssen es ja wissen.

Es ist der 12. BELMONT-PREIS in bald 18 Jahren seit Bestehen der FSS, zum dritten Mal dürfen wir ihn – etwas jovial formuliert: als Stammgäste der „Sommerlichen“ - in Hitzacker verleihen, zum 70. Geburtstagsfest „An die Musik“.

Fürs Zustandekommen dieser Matinee danke ich unserer Mitarbeiterin Susanne Römer, aber auch Henriette Haage und Angelika Wagner. Ohne den Stiftungsvorstand Sebastian Berger und die Kuratoren Florian Ganslmeier und Eric Denut wäre die Preisentscheidung für Milica garnicht zustandegekommen.

Natürlich bestreiten die beteiligten Musiker - allen voran Teodoro Anzellotti - fast den Löwenanteil am Gelingen und Erklingen diese Konzerts, aber auch Anselm Cybinski gebührt grosser Dank für sein kluges Gespräch mit der Preisträgerin.

Dass Milica den Preis überhaupt angenommen hat, ist uns Ehre und Freude zugleich. Ihre berührende Geste der Gastfreundschaft, als Überraschungs-Geschenk sozusagen das soeben gehörte Widmungsstück an die Frau Stifterin mitzubringen, macht mich fast sprachlos und glücklich zugleich.

Die Gastfreundschaft wir bereichert durch die Anwesenheit ihrer Familie, die aus dem fernen Belgrad angereist ist.

Auch die politische Repräsentantin der Republik Serbien, Frau Generalkonsulin Momirka Marinkovic, ist heute zugegen: sie alle heiße ich herzlich willkommen, seien sie bedankt und begrüßt.

.....

„Dass“, wie Baricco mutmaßt, „die zeitgenössische Musikwelt unter kommerziellen Gesichtspunkten ein permanentes Desaster ist – ein Organismus im Koma“, das hinterfragt – wengleich unter anderen, nämlich künstlerischen Vorzeichen, auch Hugo von Hofmannsthal in seinem Libretto zur ARIADNE: „ In dieser (Geld)-Welt kann keine Melodie die Schwingen regen“, klagt sein Komponist, der sich durch die Einflussnahme eines Mäzens kompromittiert sieht. Nun, so mag es einem auch heute noch ergehen, wenn Sponsoren - was nicht selten geschieht – versuchen, die Kunst in ihren Dienst zu nehmen.

Doch es geht ja auch anders:

Etliche Menschen - wie wir ja auch -, versuchen, als Mäzene ihrem Geld einen Sinn zu geben, mittels einer Stiftung, die mehr sein will als ein Durchlaufkonto für Fördergelder. Darüberhinaus kompensieren wir den notorischen Mangel an Fördermitteln dadurch, dass wir uns selbst ins Spiel bringen, unsere Phantasie, unsere Beziehungen, unsere Zeit und unsere Freude an dieser Arbeit. Vor allem aber – und das ist möglicherweise unsere stärkste Waffe – unseren totalen Mangel an materiellem Eigeninteresse.

Unser Tun gipfelt vielleicht in der Vergabe dieses BELMONT-Preises, der allein dem Gesetz der Verschwendung gehorcht. Denn zu Beginn sozialen Handelns – „Eigentum verpflichtet“ - steht nicht das Geld, sondern das Schenken, das dem kalkulierenden Markt von Herzen wesenfremd ist.

Nun aber hören Sie, wie alles begann:

Am 22. November 2011 erreichte den Vorstand der Stiftung eine folgenreiche email:

„Ich bin eine junge Komponistin und würde gerne wissen, wie ich mich bei Ihnen um ein Stipendium bewerben könnte. Meine Situation ist extrem schwierig und ich suche verzweifelt nach Hilfe. Aber ich denke – nun kommt's -: ich bin schon eine künstlerische Persönlichkeit, die Ihre Aufmerksamkeit verdient“.

Wie wahr!

Mitnichten ein unbeschriebenes Blatt, legte Milica Djordjevic Empfehlungen bei von Chaya Chernowin, aus Harvard, vom Arditti-Quartett, das schon 2009 in Brüssel ihr Streichquartett uraufgeführt hatte. Wir werden „The Death of the Star Knower ...“ ja abschließend auch noch hören.

Vor allem die Hörproben rissen uns fast vom Stuhl: Thomas Hölscher, ein befreundeter Kunsthistoriker, der auch mit Augen und Ohren denkt, beschrieb diese Musik treffend als „ etwas höchst Ungewöhnliches, eine absolut wüste Musik, massiv, ‚haarig‘, wie's nur geht, schreiend und kreischend, ‚unkultiviert‘ nach Art des *ART BRUT* ... ein grandioses Reinigungsgewitter bisweilen, und zwar ein kosmisches“ ...

Wir machten uns also an die Arbeit. Gemeinsam mit den Kuratoren – vor allem Florian Ganslmeier vom MKO – ebneten wir Wege, rissen Türen auf, sprachen Ermutigungen und Empfehlungen aus gegenüber Veranstaltern, Verlagen und einschlägigen Festivalgurus: grosso modo: wir legten uns mächtig ins Zeug, um die „verdiente Aufmerksamkeit“ auch andernorts zu wecken.

Was uns hier und dort auch gelang – und worauf wir nicht wenig stolz sind.

Befragt zum Luzerner Wettbewerbsthema „Revolution - heute“ antwortet die junge Komponistin mit einem schallenden, aber doch nachdenklichen JAAA:

“ Ich frage mich, was heute noch revolutionär sein kann, besonders in der zeitgenössischen Musik, wo alles möglich scheint. Wir sind an einen Punkt gelangt, wo die Freiheit so gross ist, dass sie uns einzuschüchtern beginnt“.

Ist das berüchtigte, das gefährliche Credo des „anything goes“ nicht überhaupt ein Paradox? Denn: wenn alles geht, geht nichts mehr. Lähmender Aktionismus. In einem luftleeren Raum, in dem bewährte Normen, bestimmte Kategorien nicht mehr gültig sind, kann sich ja nichts davon absetzen, nichts sich reiben, als gültig und notwendig oder gar üblich oder unüblich definieren. Es ist ausserordentlich schwer, etwas zu bewegen. Und gerade Musik bedarf der Luft, um Klang zu erzeugen, Teilchen in Schwingung, in Bewegung zu setzen: tönende Luft, eben.

Oder bezeichnet dies' „anything goes“ nicht doch einen lachenden Moment der Befreiung, der Aufweichung festgefahrener, versteinelter Hierarchien, ein Abschütteln des formalen Trotts, Verachtung fürs Zurücklehnen auf dem Biedermeiersofa vertrauter Hörgewohnheiten, ist eine freche Aufforderung, sich nicht nur des eigenen Verstandes sondern auch der Unendlichkeit unbegrenzter Möglichkeiten zu bedienen, die anarchische Phantasie walten zu lassen? Sich kopfüber ins Abenteuer zu stürzen?

Da war doch schon mal „was“:?

Gelber Klang! Blaue Pferde!! Lulu! Salome! Schönbergs op. 11; 100 Jahre ist's schon her!

Später dann: Bernd Alois Zimmermanns „Soldaten“! Stockhausens „Klavierstücke“; Georg Friedrich Haas' und Wolfgang Rihms Streichquartette! Nono! Lachenmann! Xenakis!

Gewiss, die Bodenhaftung geht verloren, die Töne beginnen zu schweben: schon lange vor Richard Wagner war der später sogenannte „Tristan-Akkord“ in seiner Vieldeutigkeit beliebt: Salieri, Haydn, Mendelssohn bedienten sich schon dieser harmonischen Undurchsichtigkeit.

Ebenso der „Ohrenputzer“ Beethoven, Revolutionsmensch comme il faut: ist nicht gerade seine Musik immer wieder Absturz in den schwindelnden Abgrund – von wegen : „vergangenheitsselige Träumereien“, Herr Baricco!

Verglichen mit anderen Künsten ist kurioserweise der Widerstand mancher Menschen gegen „das Neue“ in der Musik, sobald sie das geschützte Terrain der Tonalität verläßt, besonders gross. Was in der bildenden Kunst, - auch der Architektur - längst den Stachel verloren hat – Expressionismus, Dekonstruktion, Abstraktion, Geometrismus – stößt in der Musik häufig noch auf Widerwillen, auf reflexartige Ablehnung.

Zwar hat sich die Toleranzschwelle des Publikums in 100 Jahren erheblich erhöht, doch die Liebe hat damit keineswegs Schritt zu halten vermocht.

Manch einer rettet sich verstört - verlegen in die Ausflucht: „Ich verstehe diese Musik nicht“.

Muß man denn alles „verstehen“? Kann man das überhaupt? Verstehen wir denn die Mondlandung? Die Algorithmen des Internet? Die Schubumkehr beim Landeanflug? Den DAX? Das Wetter?

Und doch leben wir damit und das doch ziemlich gut.

Besten- oder schlimmstenfalls, das überlasse ich nun ganz Ihrem Geschmack – ufernten, als die Schleusen sich vor 100 Jahren öffneten, die Publikumsreaktionen aus, es kam zu Protesten, Saalschlachten, wilden Beleidigungen bis hin zu Schlägereien, so nach Strawinskys „Sacre du printemps“ und auch dem berühmten „Watschen-Konzert“ nach Arnold Schönbergs Dirigat von Musik Alban Bergs und Anton Weberns, 1913 im Wiener Musikverein: der Goldene Saal verwandelte sich innerhalb von Minuten in eine Kampfarena.

Skandaldirigent A. Schönberg ist übrigens – wenn Sie es nicht längst gemerkt haben – der (italienisierte) Namenspatron unseres BELMONT-Preises.

Im gerichtlichen Nachspiel behauptete, als Zeuge des Geschehens, der Operettenkomponist Oscar Strauss, dem wir immerhin den „Walzertraum“, aber auch „Die lustigen Nibelungen“ verdanken, die Watschn im Musikverein (*für Nordländer übersetzt: Ohrfeigen*) seien das einzig Klangvolle des Abends gewesen. Er machte dann später in Hollywood Karriere.

Es war nicht nur der neue Klang, der Einbruch der „Geräusche“ in die Welt der Musik, der das Publikum verunsicherte und aus der Fassung brachte, auch durch die Auflösung der traditionellen Formensprache fühlten die Leute sich aufs Glatteis geführt:

Denn im Koordinatensystem der atonalen Musik entfällt der liebgewonnene Mechanismus von Erwartung und Erwidern, der angeblich der Lust am Hören zugrundeliegt.

Wir wissen bei dieser neuen Musik nie, was gleich passiert, unsere Erwartungshaltung hängt am seidenen Faden zwischen Unsicherheit und Ungesicherheit. Schließlich sind wir konfrontiert mit einer ganz und gar anderen Organisation der Unendlichkeit der Geräusche. Vielleicht ist es diese Schutzlosigkeit des Hörens in einer Art Zwangslage, die bei so vielen Menschen Ablehnung hervorruft:

Bei diesen „Attentaten auf die Gehörnerven“ wird man gezwungen, sich erschrecken, sich überraschen zu lassen die Ungeduld eines un verabredeten Ereignisses auszuhalten. Die Augen kann man zusperrern, die Ohren nicht.

Damit wir uns überhaupt darauf einlassen, bedarf es eines Quentchens Vertrauen, das wir eigentlich nur ungern einem Fremden – hier dem Komponisten – zugestehen.

Lassen wir uns aber darauf ein, erschließen sich uns– wenn wir uns konzentrieren und unserem Mut den Vortritt lassen – völlig neue Welten. Riskante und verstörende Erfahrungsräume, aber auch solche von grosser Schönheit und ungezähmter Wildheit, von meditativer Ruhe und tönender Stille.

Aber hat die Medaille nicht auch noch eine andere Seite? Nämlich die Erinnerung an das abenteuerlustige Entdeckerglück aus den paradiesischen Tagen unserer Kindheit? An die Intensität von damals, als einfach alles neu war, jedes Erlebnis eine Überraschung– und weiß Gott nicht immer eine angenehme, erfreuliche, glückliche ...

Spielten wir als Kinder nicht auch Mondlandung , schwebten an Pluto vorbei, zählen nebenher die Ringe des Saturn, erfanden unsere Klopfzeichensprache, kommunizierten durch Pfeifgeräusche, quälten Frösche, rissen Spinnen die Beine aus, lauschten fasziniert dem panikartigen Gebrumm einer eingesperrten Fliege im umgestürzten Marmeladenglas und ließen den Chemiekasten explodieren?

Warum dann überlassen wir uns nicht beim Hören neuer Töne der Welt der Phantasie, staunen über die kompositorischen Klangkonstruktionen - so abscheulich, unfasslich, fremd, schwer verständlich und atonal sie auch klingen mögen – und wundern uns, was diese Musik mit uns und was sie aus uns macht.

Und was sie macht, ist ihr Geheimnis. Das Geheimnis jeder Schöpfung:

Ob wir nun Musik von Machaut, Monteverdi, Bach, Haydn, Schumann, Bartók, Stockhausen, Xenakis oder Djordjevic hören – am Ende gehen wir als anderer Mensch, verändert und verwandelt, daraus hervor.

Aber auch die Komponistin geht aus diesem Vormittag verändert und verwandelt hervor, nämlich als BELMONT-Preisträgerin 2015. Hören Sie abschließend, wie das Kuratorium seine Wahl begründet, wenn es beschließt, den BELMONT-PREIS 2015 an Milica Djordjevic zu verleihen:

B e g r ü n d u n g d e s K u r a t o r i u m s :

Die Musik der serbischen Komponistin Milica Djordjevic ist auf bisweilen furchterregende Weise zeitgenössisch.

Unter dünner Haut lagert expressive Wucht. Rauhe, archetypische Stimmen, erkennbar aus den Klangwelten des Balkan, formulieren ihr Thema radikal mit den Mitteln der Avantgarde, fern aller Folklore.

Stark rhythmisch und geradezu körperlich geprägt, entlädt sich die Atmosphäre wie ein grandioses Reinigungsgewitter, mit schneidender Konsequenz.

Diese Musik ist fremd und vertraut zugleich: fremd, indem sie das Dunkle, die Angst freilegt; vertraut, indem sie sie zur Explosion bringt und ihre Splitter zum Leuchten.

Sie hat nichts zu beschönigen, aber viel zu sagen.